

Lothar Lies

Jesus Christus - unüberbietbarer und definitiver Heilbringer

In den letzten Artikeln über Jesus Christus zeichnet Schürmann ein Christusbild, das auch morgen noch ein tragfähiges Fundament unseres Glaubens sein kann, und sucht Jellouschek zu zeigen, wie der Glaube an Jesus als Christus immer auf den vorösterlichen Jesus bezogen bleibt, so daß der vorösterliche Jesus schon der universelle Christus ist. Beide Artikel provozieren die Fragen, um die es im folgenden Beitrag geht: Wie ist eine die menschliche Geschichte umgreifende, universelle Heilsbedeutung einer einzigen historischen Person zu denken und zu glauben? Eine solche „Christologie von unten“ ist heute wohl besonders aktuell. red*

Vorbemerkungen zur
Beantwortung der
Christusfrage

Sachliche Bemerkungen

1. Zur mehr sachlichen Rücksicht unserer Verantwortung des Glaubens an Jesus Christus gehört es, dem biblischen Befund gerecht zu werden. Auch wer Jesus Christus nicht als Sohn Gottes anerkennen kann und dennoch als Historiker an den Rabbi Jesus herankommen will, ist auf die kerygmatische „verderbte“ Schrift als historische Quelle verwiesen.

2. Für den Gläubigen heißt das nicht, die Vorstellungsmodele (Messias, Kyrios usw.) sklavisch zu wiederholen. Allein der in diesen Vorstellungsmodele gemeinte Sachverhalt muß gewahrt werden. Andernfalls spricht man von vornherein der Urkirche das Verständnis Christi ab und macht die unkritische Voraussetzung, Christus sei erst heute als heilsbedeutsam entdeckt.

3. Der Weg, den die Kirche bis heute durchschritt, um das Christusereignis zu bewältigen, zeigt, daß sie es nie wagte, den Christus des Glaubens und den historischen Jesus auseinanderzureißen. Sie war darin ihren historischen Quellen gegenüber sachgerechter als mancher moderne Exeget.

4. Zu dieser Einheit, historischer Jesus und Christus des Glaubens, gehören die von der Kirche selbst durchlittenen und reflektierten Erfahrungen ihrer Rückbindung an Jesus von Nazaret. Dieser Befund liegt artikuliert vor in der gedanklichen Bewältigung des Zueinander von Jesus und Christus als dem Sohne Gottes, eine Person in zwei Naturen, wie das Konzil von Chalzedon es beschrieben hat. Es geht nicht um die Entstehung christlicher Formulierungen, sondern um die Erfahrung der Kirche, die sich den Zeitumständen entsprechend nur so ihre Rückbindung an Jesus Christus bewußtmachen konnte. Würde man diese Sicht der Kirche nicht wahrhaben wollen, würde man die Möglichkeit von Heilsgeschichte in Christus und ihrer Bewußtwerdung für ganze Zeitepochen leugnen müssen.

* H. Schürmann, Der proexistente Christus - die Mitte des Glaubens von morgen, in: *Diakonia* 3 (1972) 147-160, und H. Jellouschek, Freier leben. Modell einer österlichen Christuspredigt: ebd. 4 (1973) 98-107.

I. Menschliche Voraussetzungen

Zur personalen Sicht, Christus als den unüberbietbaren und definitiven Heilbringer zu verstehen, gehört der Mensch selbst. Wie jedes Erkennen des Menschen eine Erfahrung voraussetzt, so setzt auch der Glaube an Heil eine anfängliche Erfahrung von Heil voraus, die zunächst nichts mit Jesus Christus zu tun hat. Ein Liebesgedicht wird auch nur von einem Liebenden verstanden, zumindest setzt das Verständnis eine anfängliche Erfahrung von Liebe voraus. Über radikal Unbekanntes kann sich kein Mensch verständigen. Da Jesus als der Heilbringer verstanden werden soll, muß unabhängig vom Bekenntnis zu ihm so etwas wie Heil erfahren sein. Da Heil aber nicht irgendeine beliebige Sache meint, sondern Heil des Menschen, muß dieser Begriff beim Menschen von einer Erfahrung getragen sein, die den ganzen Menschen umfaßt. Die Verkündigung von Jesus Christus als Heilbringer muß also auf eine Erfahrung in uns ansprechen, die uns als Person erfaßt. Was wäre Heil, wenn es nicht das Heil des ganzen Menschen wäre?

Heilerfahrung

Jede Erfahrung des Menschen ist zugleich Experiment. Experimente haben eine Versuchsordnung, die eingehalten werden muß, soll das Experiment gelingen. Die Verkündigung von Jesus Christus als dem absoluten Heilbringer setzt ebenfalls eine Versuchsordnung voraus, wenn sie verstanden werden soll. Da die christliche Botschaft allen Menschen verkündet werden soll, muß es eine Versuchsordnung sein, die bei allen Menschen gilt, andernfalls könnten nicht alle Menschen das Heil in Christus ersehen.

Erfahrung als Versuchsordnung

Diese Versuchsordnung ist die Voraussetzung, die jede andere persönliche Erfahrung erst ermöglicht. Heilerfahrung ist, neben Unheilerfahrung, eine der fundamentalsten Erfahrungen, die wir Menschen machen. Die den Menschen als Person bestimmenden Grunderfahrungen sind seine Bezogenheit auf Vergangenheit (als die Dimension des Zurück) und Zukunft (als die Dimension des Voraus). Der Mensch versteht sich eingeordnet in seine Umwelt, indem er sich seiner Abhängigkeit und seiner Herkunft bewußt wird und sie in Treue annimmt.

Glückserfahrung

Man kann diese Erfahrung der Herkunft und Abhängigkeit als Erfahrung von Glück und damit als Erfahrung von Befreiung oder als Erfahrung von Unglück und damit als Erfahrung von belastender Unfreiheit bestimmen. Glück haftet im Gedächtnis als Erfahrung, in der der Mensch sich in seiner personalen Existenz ganz umgriffen und geborgen weiß. Glück ist die Erfahrung einer bergenden Abhängigkeit, einer Abhängigkeit, die befreit. Damit verbunden ist die Erkenntnis, daß Glück und somit Heil vom Menschen nicht gemacht werden können. Aus der Erfahrung der Abhängig-

keit der Vergangenheit, die befreiend und glücklich war oder belastend und unglücklich, geht das hoffende Streben des Menschen dahin, die Situationen des Unglücks hinter sich zu lassen, alle Unfreiheit abzuschütteln und auf die Wiederholung der Glückssituation zu warten. Die Glückserfahrung in der Vergangenheit und die daraus entspringende Hoffnung auf die Wiederholung machen deutlich: Alle innerweltlichen, auch die zukünftigen innerweltlichen Glückssituationen leiden unter dem Gesetz der Vergänglichkeit. Aus dem Wissen des Vergänglichen hofft man. Dieses Hoffen wider alle Erfahrung der Vergänglichkeit ist aber selbst nur denkbar, wenn der Mensch zu der in seiner inneren Versuchsordnung des Zurück und des Voraus grundgelegten Sehnsucht nach dem absoluten Glück steht und ein solches Glück als erhoffte Wirklichkeit bejaht und glaubt. Verleugnet er dies, wird sein innerweltliches Hoffen unredlich. Bejaht er in Treue die innere Versuchsordnung, so hofft und setzt er auch einschlußsweise, daß alle Unfreiheit und Unglückssituationen der Vergangenheit in die totale Freiheit der Zukunft aufgehoben werden. Er hofft auf die personale Vollendung des Menschen durch die absolute Bergung durch die Zukunft. Das Zurück kann also nur dann ehrlich vollzogen werden, wenn es von der Zukunft her nochmals und dann eben nicht in Belastung, sondern in Befreiung auf mich zukommend gesehen und geglaubt wird.

Vorauswahlung der Zukunft

Das Bemühen darum, daß die in der Vergangenheit erfahrenen Glückssituationen in der Zukunft eindeutig bestimmt und erfüllt werden, läßt diese vergangenen und heute noch stattfindenden Glückssituationen schon als eine Vorauswahlung dieser absoluten Zukunft erkennen. Gerade weil diese Zukunft als meine universelle Vollendung erhofft und gesetzt wird, muß ich mich dieser Zukunft gegenüber personal verhalten. Ich muß diese Zukunft als Person begreifen lernen. Schon deshalb, weil Vollendung einer Person immer nur personal vorgestellt werden kann. Ich verhalte mich als Person dieser bergenden Zukunft gegenüber so, daß ich mir diese Zukunft selbst personal vorstelle. Das will nicht heißen, daß ich über diese mir zukünftige Person verfügen könnte. Sie ist, wie alles Zukünftige, meinem innerweltlichen Zugriff entzogen. Dies entspricht dem Gottesbild der Schrift: „Ich bin der, der ich für dich (Israel) sein werde.“

Ich muß diese Zukunft in doppelter Hinsicht als meine universelle Vollendung und so als Person anerkennen: Einerseits ist meine personale Vollendung nur dann erreicht, wenn auch die Menschen, zu denen ich mich in Liebe

rechne, in dieser Zukunft vollendet werden. Würden sie es nicht, dann würde dies auch nicht meine universelle Vollendung bedeuten, ein wesentlicher Teil meiner humanen Beziehungen würde verlorengehen. Diese Zukunft muß also universelles Heil sein in dem Sinn, daß es als die Befreiung aller Menschen vorgestellt wird. Dieses Wesen muß aber auch universelles Heil sein in dem Sinn, daß es meine geistige „Universalität“, den universellen Horizont meines Fragens ausfüllt. Es muß universeller Geist sein als Vollendung der unendlichen Hoffnung des einzelnen Menschen. So glaube ich die Zukunft als die mich in meinem Personsein und alle Menschen in ihrer Individualität und Gemeinschaft vollendende Person. Die Zukunft ist unendliche Person, die meine endliche Personalität nicht auflöst, sondern ihr eine radikale Befreiung in unendlich konkreter Weise gewährt: unendlich deshalb, weil sonst meine Begrenztheit gegen mein Heil spräche; konkret, weil das unendliche Heil nicht mein Heil wäre. Wenn diese Hoffnung auf Heil eine jetzt verantwortbare Hoffnung sein soll, muß sie in ihrem Wirken mich jetzt, das heißt in dem treuen Stehen zu meiner apriorisch gegebenen Hoffnung befreien, so daß ich in der abverlangten Versuchsanordnung menschlicher Erfahrung mich schon längst als befreit deute und glaube. Wir bewegen uns hier in der Ebene des Glaubens. Die Geschichte meines Lebens und die Geschichte der Welt deute ich dann sachgerecht gegenüber meiner Hoffnung, wenn ich mich in meinem Anfang und in dem der Welt gänzlich verdankt erfahre (Schöpfungsglaube). Da dieser Schöpfungsglaube von der Zukunft her gesehen wird und diese als meine Befreiung geglaubt ist, ist Schöpfungsglaube im Erlösungsglauben eingeschlossen. Hoffnungsglaube ist also Erlösungsglaube, Schöpfung ist Funktion der Erlösung, Natur ist Weise der Gnade, Projektion der Hoffnung wird zur Offenbarung der Gegenwart Gottes.

II. Zugang zu Jesus aufgrund apriorischer Erfahrungsstruktur

Dieser zweite Teil möchte zeigen, wie aufgrund apriorischer Erfahrungsstruktur ein Zugang zu Jesus möglich ist, der zugleich Christologie von unten und Christologie von oben verbindet.

1. Der historische Jesus

Eine Lebensbiographie des historischen Jesus kann nicht mehr erstellt werden (A. Schweitzer). Da es sicher ist, daß Jesus gelebt hat und gestorben ist, hat er trotz aller „kerygmatisch verdorbenen Texte“ der Schrift ein Selbstverständnis gehabt, das ihn sich selbst von der Zukunft her verstehen ließ; denn als Mensch muß er an der geschilderten apriorischen Erfahrungsstruktur aller Menschen teilgenommen haben. Es läßt sich zeigen, wie Jesus dieser Struktur durch

besondere Formulierungen gerecht wurde und sich so von anderen jüdischen Gelehrten unterschied.

Seine Hoffnung war sein himmlischer Vater. Seine Zukunft war der personale Gott, der ihm so vertraut war, daß er sich dieser Zukunft wie auch seiner Herkunft gegenüber gänzlich verdankt verstand. Er empfand gegenüber dieser Zukunft, was ein Sohn gegenüber seinem Vater empfindet: Sohn sein. Von Anfang an ist Gott sein Vater, er der Sohn. Dies erfuhren die Menschen im Umgang mit ihm. Er konnte Sohn Gottes genannt werden. Sohn-Sein meint hier Deutung des Menschen Jesus von Gott her. Von unserer apriorischen Erfahrungsstruktur her kann noch nicht von einem wesentlichen Unterschied zwischen Jesus und seiner Umwelt gesprochen werden. Erfährt aber der Jünger, daß die von ihm erhoffte Zukunft, der himmlische Vater, in Jesus Christus wirksam ist und mit seiner eigenen Hoffnungsprojektion übereinstimmt, dann wird Jesus ausschließlich von der Hoffnung (Gott) her gedeutet. Eine Wesensphilosophie sieht dann einen Wesensunterschied, eine personale Philosophie sieht Gottes Handeln in einem liebenden Wort an die Menschen (Logos, Präexistenz usw. müßten hier genauer untersucht werden). Gleichnisse (z. B. verlorener Sohn) offenbaren die vom Gottesbild bestimmte Lebenspraxis Jesu. Jesus speist die Armen und befreit die Unterdrückten. Im Tun Jesu, in seinem Umgang mit den Sündern, den Besessenen, Kranken und Armen konnte ein Israelit erfahren, daß in Jesus die absolute Zukunft anwesend ist, daß jeder — wie seine Jünger dann mit Recht sagen konnten —, der ihn sieht, den Vater sieht. Dieses Bekenntnis will nicht sagen, daß die absolute Zukunft in den Taten Jesu sich verendlicht habe, will Jesus also nicht als Halbgott bekennen. Dieses Bekenntnis will sagen, daß die anfängliche Erfüllung des personalen Menschseins in diesem Jesus auf menschliche Weise greifbar wird: In Jesus Christus ist das Reich Gottes angebrochen (eine Wesensphilosophie muß dies in den Begriffen der hypostatischen Union ausdrücken). Gerne nehmen seine Jünger die Mahnung auf: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben.“

Jesus ist der
Heilbringer

Die Menschen erfuhren nun bei ihm und in seiner Nachfolge, daß sein Leben befreiend und von Gott her, das heißt von seiner und ihrer eigenen Hoffnung her, göltig und so jetzt schon befreiend ist. So ist Jesus von Nazaret unüberbietbarer und definitiver Heilbringer:

1. Weil er der menschlich apriorischen Versuchsanordnung personal hoffender Existenz gerecht wird. In diesem Sinne ist er definitiv. Er zeigt in seiner Lebenspraxis den von der Hoffnung her befreiten Menschen.

2. Weil jede menschliche Heilssehnsucht, wenn sie objektiv sein und damit der apriorischen Struktur im Menschen gerecht werden will, von vornherein in seinem Modell steht. Jesus ist in seiner Lebenspraxis die Konkretisierung der Macht der Hoffnung, die für jeden Menschen gültig ist. Insofern ist sein Leben definitiv.

3. Weil Jesus der Gemeinschaft seiner Jünger faktisch einen Anfang gesetzt hat für ein Leben der Hoffnung. In diesem Sinne ist er unüberbietbar, wie jeder Anfang in seiner Verwirklichung in der Geschichte als Anfang unüberbietbar ist.

4. Weil die Jünger Jesus selbst dieses „unüberbietbar“ zustanden: „Wohin sollen wir gehen, Herr, du hast Worte des ewigen Lebens.“

(Eine Religionsphänomenologie würde zeigen können, daß alle anderen Religionen letztlich entweder der menschlich-apriorischen Hoffnungsstruktur nicht gänzlich gerecht werden, z. B. wenn sie die Endlichkeit des Menschen auflösen; daß sie eine Vermischung von Endlichem und Unendlichem wie in den gnostischen Religionen anstreben; daß sie wie in fatalistischen Religionen die Eigeninitiative des Menschen verunmöglichen und das hoffende Dienen an der Welt vernachlässigen; daß sie den Menschen also nicht sachgerecht interpretieren.)

2. Der auferstandene Christus

Der historische Jesus, gänzlich auf den Vater ausgerichtet, hat in Treue zu seiner Hoffnung den Fall letzter innerweltlich-definitiver Hoffnungslosigkeit, das Ende rein innerweltlicher Zukunft, den Tod gemeistert. Die Krisis aller Hoffnung, der Tod, wurde für Jesus zur Radikalisierung seiner Hoffnung und so zur Ermöglichung für das Wirksamwerden der Hoffnung (Gott) in ihm selbst. Der Tod Jesu ist auch die Radikalisierung seiner Liebe zu den Menschen (Feindesliebe). Sie ist stärker als der Tod. Mit der Haltung: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist“ – und zugleich – „Verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ – ist alle menschliche Bosheit unterlaufen. Die Hoffnung, die in Jesus wirksam ist, entlarvt den Tod Jesu als Zeichen der Unfreiheit in der Welt. Unterdrückung kann niemals Mittel von Hoffnung sein. Der Glaube der Jünger wird zum „Notwendigen“. Der vorösterliche Jesus war in seiner Hoffnung so sehr der Sohn Gottes, daß diese Hoffnung nur dann für die Jünger Sinn haben konnte, wenn sie Jesus nach dem Tode aufzunehmen imstande ist. Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist unser Glaube eitel, sagt Paulus. Jesu vorösterliches Leben war so sinnvoll, daß es praktisch und faktisch den Glauben an die Auferstehung als personales Existieren bei Gott wecken mußte und zu-

gleich bestätigte. Die Projektion der Jünger wird in der geglaubten Auferstehung Ereignis, zur Gnade, zum Wunder des Glaubens. Damit soll gesagt sein, Auferstehung ist im nachhinein auf das vorösterliche Leben Jesu geradezu der notwendige Konstruktionspunkt, auf den sich der vital hoffende Mensch glaubend stützt, um dem Leben Jesu und seinem eigenen Leben Sinn zu geben. Auferstehung ist zugleich Projektion des Menschen und Ereignis, das als von Gott gewirkt geglaubt wird. Indem ich diese Projektion als gültig annehme und ihr glaube, wird reale Auferstehung geglaubt, in der der irdische Jesus als von Gott her auf-erweckt verstanden wird. Was Jesus im irdischen Leben spüren ließ, wird nun gesetzt und geglaubt: Er ist das unter den Menschen Hoffnung erwirkende Wort der Zukunft (Sohn Gottes). Wir müssen festhalten: Das Unüberbietbare und Definitive am Christusereignis ist zugleich vom Menschen her begründet (Projektion) und von Gott her gewirkt. In dem Moment, in dem diese Auferstehung nicht nur logisch postuliert wird, sondern bejaht wird, verlagert sich unser Gesichtspunkt von der apriorischen Struktur der Hoffnung auf den Erhofften selbst. Gott (die Zukunft) kommt in der Auferstehung als personale Vollendung des Menschen Jesus selbst ins Spiel. Der Mensch verläßt hier nicht seine apriorischen Vorgegebenheiten, sondern er glaubt, daß seine Projektion zur Funktion der Zukunft selbst wird. Der auferstandene Christus ist nicht ein logisch-psychologisches Postulat, sondern geglaubte Wirksamkeit der Zukunft selbst. Ein Zugang zu dieser von Gott her gesehenen Unüberbietbarkeit Jesu liegt in den paulinischen Aussagen: wir haben eine sichere Hoffnung. Einmal ist diese Hoffnung ganz eingesenkt in unsere menschliche Enge und in apriorischer Struktur vollzogen — sie wäre sonst nicht *unsere* Hoffnung —, zum anderen ist sie sicher von Gott her geglaubt. Menschlich subjektiver Erfahrungsstruktur steht eine neue Ordnung gegenüber, die geglaubte Objektivität Gottes. So ist Jesus Christus nicht nur religiöses Genie, sondern Befreiung zur Hoffnung von Gott her. Sein Menschenwort ist Gottes Wort, seine Verzeihung ist göttliche Verzeihung.

(In einer Wesensphilosophie mußte natürlich das Konzil von Chalzedon dies ausdrücken mit zwei Naturen, eine Person. Die Kirche wußte immer, daß Glaube nur von Gott her möglich ist, also geschenkt. Das umschreibt sie, wenn sie sagt, nur im Heiligen Geist ist das Bekenntnis zu Christus als dem Kyrios möglich. Das ist die Sicherheit, die Paulus meint. Damit ist für Jesus Christus eine Unüberbietbarkeit gegeben, die die des Glaubens ist.)

3. Kirche und Heiliger Geist

Im Dialog mit anderen Religionen wäre zunächst aufzuweisen, daß das christliche Lebensmodell aller dem Menschen innewohnenden Hoffnungsstruktur gerecht wird und alle von anderen Religionen formulierten Hoffnungen läutert. Es würde sich zeigen, daß in der Nachahmung des Jesus von Nazaret die in der Zukunft erhoffte Geborgenheit anfänglich schon hier erfahren wird. Gerade insofern dieses Leben Jesu von jedem Menschen nachvollzogen werden kann, erhält Jesus eine universelle Bedeutung. Weil es an der Kirche liegt, dies allen Menschen zu verkünden, gehört sie notwendig in den Universalisierungsprozeß des in Christus offenbarten Heils. Auch in diesem Universalisierungsprozeß ist Jesus nochmals unüberbietbar und definitiv, denn er ist der Grund unserer Hoffnung, das heißt der Hoffnung der Kirche. In der Nachfolge Jesu erfährt die Kirche sich „in“ Christus Jesus. Die Projektion ihrer Mitglieder wird zum Geschenk, Religionsgeschichte zur Theologie.

4. Der Heilige Geist

Die trinitarische Dimension der Kirche wird deutlich. Als Gemeinschaft fühlt sie sich zurückgebunden in ihren Anfang: Christus. Weil alles Lebendige in seinem Lebensvollzug den Anfang mitsetzt, setzt auch die Kirche in ihrer Nachfolge Christus gegenwärtig. Sie erfährt in dieser Zurückgebundenheit die Kraft und den Geist des Anfangs: „Ich werde euch meinen Geist senden.“ Dieser Geist führt in das Werk Jesu, in sein tragfähiges Leben tiefer ein.

Gleichzeitig erfährt die Kirche die Hoffnung auf den zukünftigen Vater als Kraft der Lebensbewältigung. Sie erfährt den Geist, der vom Ziel ausgeht und in der Hoffnung wirksam ist. Der Vater sendet seinen Geist. Damit läßt sich legitim die Geisterfahrung der Kirche als Ort ihrer Selbsterfahrung deuten: In der Praxis der Kirche und in ihrer Lebensbewältigung sind der Geist des Anfangs und der Geist des Zieles, die Kraft Jesu und die Kraft des Vaters, wirksam anwesend. Diese Erfahrung ist als lebendige Erfahrung eine einzige in zwei Richtungen: die des Zurück und die des Voraus. Die Kirche kann von dieser einen lebendigen Erfahrung reflex sagen, der Geist geht vom Vater und vom Sohn zugleich aus. Insofern diese Hoffnungserfahrung nicht manipulierbar ist, gehört dieser Geist auf die göttliche Ebene.

Christologie von oben und Christologie von unten brauchen sich nicht feindlich gegenüber zu stehen, wenn vorausgesetzt wird, daß die historische Person Jesu zugleich im Brennpunkt von Projektion und Bejahung dieser Projektion einerseits und historisch gegebenem Ereignis andererseits steht.